

Was trägt die Ausbildung in der Klientenzentrierten Gesprächsführung für den Dienst im Pfarramt aus?

Drei Erinnerungen vorweg:

1. Grundkurs mit Helga Lemke, erste Runde im Stuhlkreis, Vorstellung, Regularien werden besprochen. Ich frage: „Wann wird uns denn nun das Programm für diese Woche vorgestellt?“ Helga Lemke lächelt: „Das Programm sind wir selber.“ Und fügt dann erläuternd hinzu: „Das wird sich im Laufe der Tage entwickeln.“
2. Das tat es dann auch. Es war eine Woche voll spannender Entdeckungen und Aha-Erlebnisse durch intensive Arbeit an Gesprächsprotokollen mit gut dosierten Theorie-Einheiten. Im Laufe des Kurses festigte sich vieles und führte zu einer veränderten Haltung gegenüber den Menschen, aber auch mir selbst gegenüber.
3. Nach der Ausbildung dann die Ernüchterung in der Praxis: Die Situation im Pfarramt ist anders
 - Viele Gespräche „bei Wege“ ohne klares Setting und oft ohne die Chance ein solches herzustellen.
 - Viele Situationen, in denen die persönliche Problematik von Sachthemen überlagert ist, die sich immer wieder in den Vordergrund schieben. Immer wieder die Frage: Wäre etwa eine TZI-Ausbildung doch richtiger gewesen?
 - Eine Berufs-Rolle, die von vielen als eine moralisch-wertende verstanden wird: Der Pastor als Vertreter der Moral, dem man keine annehmende Haltung zutraut.

Der Gewinn der Ausbildung in der klientenzentrierten Gesprächsführung ist ein Produkt der Auseinandersetzung mit diesen drei Erinnerungen.

„Das Programm sind wir selber!“ dieser Satz ermutigt mich immer wieder in Gesprächen und Gruppen darauf zu vertrauen, dass sich da, wo Menschen zusammenkommen, etwas Produktives entwickeln wird. Er birgt die Erkenntnis: Es ist nicht nötig, eine Situation direktiv zu verstellen, sei es mit Arbeitsblättern

oder vorgegebenen Themen. Es wird sich ein Thema, besser „das“ Thema ergeben, das jetzt dran ist in dieser Konstellation von Menschen.

Das führt bisweilen zu allergischen Reaktionen gegen Gruppenleiter(Innen), die eben das versuchen. Geblieben ist sicher auch eine veränderte Haltung Menschen und Situationen gegenüber. Sie beginnt bei einer verbesserten Hörfähigkeit, die freilich in kollegialer Supervision immer wieder trainiert werden muss. Sie findet ihren Ausdruck in der Fähigkeit, sich dem Gegenüber anders zuzuwenden. Dabei kann das Gegenüber ein einzelner Mensch, eine Gruppe in der Gemeinde oder auch ein biblischer Text in der Predigtvorbereitung sein.

Und das Feedback der Predigthörer sagt mir, dass sich die Ausbildung, besser die Übung in klientenzentrierter Begleitung auch auf die Art und Weise des Predigens auswirkt: Weniger dogmatisch, weniger dozierend, dafür mehr seelsorglich, annehmend und begleitend.

Ein weiterer Bereich, in dem sich die eingeübte Haltung auswirkt ist die Arbeit in Gruppen und in der Personalführung. Hier gelingt es leichter, nicht konfrontativ sondern dialogisch miteinander umzugehen, auf den anderen und seine Anliegen oder seine Sichtweise zu hören.

So ist die anfängliche Ernüchterung der Einsicht gewichen: Ich wollte und will Pastor sein und nicht Berater und will die klientenzentrierte Gesprächsführung in den vielfältigen Bereichen dieses Berufes nutzen. Das erfordert immer eine besondere Wachsamkeit, wann die Haltung angebracht ist und wann nicht. Wann es um Sachthemen geht, und wann die Klärung von Gefühlen und Beziehungen, wann es notwendig ist, das Setting zu klären aber auch zu erkennen, wo es Grenzen gibt, die durch die Berufsrolle gegeben sind.

Wie weit die klientenzentrierte Haltung hilfreich ist und bis in welche Situationen hinein sie sich auswirkt, das ist wohl oft schwer für die eigene Person zu beurteilen. Aber wenn die eigene Zufriedenheit als Gradmesser dienen darf, dann kann ich sagen: Es hat sich allemal gelohnt.

(Hartmut Ahrens ist Gemeindepfarrer in Sülbeck in Schaumburg-Lippe und war eine Zeitlang Co-Trainer bei Helga Lemke.)